

Pfr. Dr. Paul Bernhard Rothen

Dorf 21, 9064 Hundwil, T 071 367 12 26, [pbrothen@stiftungbruderklaus.ch](mailto:pbrothen@stiftungbruderklaus.ch)

19. März 2020

Liebe Freunde der Stiftung Bruder Klaus!

„Mir zweifelt nicht daran, dass ihr rechte Christen seid“, schreibt Bruder Klaus an die Ratsherren in Bern – und fasst damit ins Wort, dass es Grund zum Zweifeln gibt: Sind die Ratsherren tatsächlich Christen, die mit ihren Worten und Taten Christus nachfolgen?

Aus dem Erbe seines jüdischen Volkes hat uns Christus den Rhythmus der sieben Tage mitgegeben: Sechs Tage arbeiten – und den siebten Tag heiligen, und das heisst: Keine Arbeit tun und stattdessen daran denken, woher das Volk seine Freiheit und seine Hoffnung hat. Denn alles, schreibt später der Apostel Paulus, wird geheiligt durch das Wort Gottes und das Gebet. Und dieses Wort und Gebet braucht Zeit.

Jetzt haben viele von uns Zeit. Der Rhythmus der sieben Tage ist unterbrochen. In unserem ganzen Land sind alle Versammlungen verboten. Darum dürfen auch keine öffentlichen Gottesdienste stattfinden. Ob das aus medizinischen Gründen berechtigt ist oder nicht, kann niemand wirklich wissen. Es ist von den „Obrigkeiten“ so verordnet. Und das verändert unser Land dramatisch. Zum Guten? Diesbezüglich wissen wir genug: Wir wissen, wie sich etwas zum Guten verändert: Gottes Wort wendet den Schicksalsglauben und das anmassende Überblickswissen in den Glauben an Gott. Darum wissen wir auch, was wir zu tun haben.

Völlig zurecht hat der Kollege in Zweisimmen protestiert gegen die Formulierungen, die jetzt überall zu lesen und zu hören sind: „Die Gottesdienste fallen aus.“ Das ist nicht der Fall. Die Gottesdienste müssen dort stattfinden, wo sie ihre Wurzel haben: In den Häusern, im stillen Kämmerlein, wie Jesus sagt, in den Herzen eines jeden Einzelnen.

Darum wird das in allen Gemeinden und in unserem ganzen Land die wichtigste Aufgabe sein: Dass das Gedenken an Gottes Taten lebendig bleibt, oder neu auflebt, und dass diese Notzeit uns beten – und nicht spötteln oder fluchen lehrt.

Das ist eine schwere Aufgabe. Denn die Grundlagen dafür sind fast vollständig verloren. Die allermeisten wissen nichts mehr von dem, was Gott getan hat in seinem Volk Israel, und was die Generationen vor uns daraus Gutes geschöpft haben. Der Rhythmus der sieben Tage hat Jahrzehnte lang nicht dem Gedenken an Gott, sondern nur noch dem eigenen Wohlsein gedient. Entsprechend schwach sind die Worte unserer Behörden, auch in den Kirchen. Eine Spassgesellschaft findet nicht die Klarheit und Kraft, die in einer ernsthaften Krise notwendig sind.

Deshalb ist es schwer, aber das einzig Verheissungsvolle: Dass wir alle an unseren Orten rechte Christen sein wollen, und also die rechten Worte zur rechten Zeit suchen und einander weitersagen, sei es am Telefon, mit einer Karte – oder nur noch indirekt: Dadurch, dass wir füreinander beten mit den Worten, die wir an

Gott richten. Das können nicht nur Bitten sein. Es müssen auch Worte der Busse und Reue sein.

In unserer Hundwiler Gemeinde war vieles gnädig gefügt. Am vergangenen Sonntag war ein Familiengottesdienst angekündigt. Natürlich war es nicht mehr die Zeit, fröhlich zu feiern. Doch wir sassen noch einmal in unserer Kirche, Jung und Alt, weit voneinander verstreut in dem grossen Raum, und konnten uns ein letztes Mal miteinander wappnen für die aussergewöhnliche Zeit und das, was sie uns Unbekanntes abverlangen wird. Nun schicken wir den Kindern vom Religionsunterricht ihre Hausaufgaben und den Familien der Sonntagsschulkinder eine Hilfestellung für eine kleine gemeinsame Feier. Und es ist angekündigt, dass am Sonntag zur Gottesdienstzeit die Glocken läuten und wir so, weit voneinander entfernt und doch im Geist verbunden, das Unservater beten werden. Und jeden Tag halte ich in der leeren Kirche eine kurze Andacht, die in unsere Heime übertragen wird, so dass die isolierten Bewohner etwas vom Gotteswort zu hören bekommen und hier oder dort in einem Telefongespräch etwas davon weitersagen.

Etwas ganz Einfaches können alle tun: Den Tag des Herrn heiligen, indem sie etwas beiseitelegen für die Kollekte. Die Kollekte ist ja der erste, einfachste Bestandteil des sonntäglichen Gottesdienstes. In den Gemeinden, die Paulus gegründet hat, waren viele Sklaven. Oft durften sie an den Zusammenkünften nicht teilnehmen. Paulus ermahnt auch sie, dass sie „am ersten Tag der Woche etwas zurücklegen und sammeln sollen“ – nicht etwa für die Gemeinde und ihre Leiter, sondern für die Armen in Jerusalem. Diese Mahnung am Ende des 1. Korintherbriefes ist das erste greifbare Zeugnis für die folgenschwere Veränderung: Die Christen feierten nicht mehr das Ende der Woche und die Vollendung der Schöpfung. Sie feiern den ersten Tag der Woche: Den Neuanfang, der mit der Auferstehung ihres Herrn begonnen hat. Ist nicht jetzt die Zeit, diesen alten Brauch wieder aufzunehmen und Sonntag für Sonntag etwas zurückzulegen? Für diejenigen, die in anderen Ländern noch viel härter getroffen werden von der Seuche?

So gilt es für uns alle, Wege zu suchen, damit das Evangelium in dieser schicksalhaften Zeit erklingen und trösten, beschämen, uns neu ausrichten und so zu wahren Christen machen kann.

Was uns in unserer Gemeinde dazu geschenkt wird, teilen wir gerne. Vieles davon findet sich auf unserer Homepage, auch ganz praktische Hilfestellungen für das Beten und Gedenken: [www.kirchehundwil.ch](http://www.kirchehundwil.ch).

Diejenigen, die keinen Zugang haben zum Internet, dürfen sich gern melden bei mir oder beim Stiftungsrat Daniel Zeller (Telefon 033 722 32 00). Wir schicken dann gerne Predigten auf CD und eine kleine Anleitung zum persönlichen Gottesdienst in den eigenen vier Wänden.

„Frieden“, schreibt Bruder Klaus, „ist allweg in Gott“. Möge Christus uns diesen Frieden schenken!

*Bernhard Rothen*